

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 926.)

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petizions- oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 232.

Freitag den 4. Oktober 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Mit der Frage der Ausnahmegegesetzgebung gegen die Sozialdemokratie beschäftigt sich der Berliner Offiziosus der Münchener „Allgemeinen Zeitung“ in einer Besprechung des sozialdemokratischen Parteitag. Gegen die von einigen freisinnigen Blättern geäußerten Besorgnisse, es könnten neue Experimente auf dem Gebiete der Umsturzbekämpfung erfolgen, wird bemerkt: „Auch die bisherigen Beschlüsse eines solchen Vorgehens haben sich einstweilen wenigstens beruhigt; an irgendwie maßgebender Stelle denkt man jedenfalls nicht daran, ein neues Sozialistengesetz oder sonst eine Maßnahme in Anregung zu bringen, welche die Sozialdemokratie der Freiheit der Aktion und der Entwicklung berauben könnte.“ — Auf solche Beschwichigungsversuche ist nichts zu geben. Die für die „Umsturz“-Bekämpfung „maßgebende Stelle“ war seither die großindustrielle Scharfmacher-Klique. Wie diese Clique zu Gunsten einer Gewaltpolitik gegen die Sozialdemokratie resp. die Arbeiterbewegung eingewirkt hat, ist in der 12000 Mart-Affäre recht deutlich offenbar geworden. Daß die Scharfmacher die Regierung fortan in Ruhe lassen werden, daran ist nicht zu denken.

Die astronomischen Instrumente aus Peking bleiben in Deutschland. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt hochoffiziös:

Nachdem durch die jüngst erfolgte Unterzeichnung des Schlussprotokolls in Peking normale Beziehungen zwischen China und den Mächten wieder angebahnt worden sind, hat die deutsche Regierung der chinesischen die i. B. von dem deutschen Kontingent aus Peking zurückgeführten astronomischen Instrumente wieder zur Verfügung stellen lassen. Die chinesische Regierung hat darauf erwidert, daß sie mit Rücksicht auf die Umständlichkeiten und Schwierigkeiten, mit denen der Rücktransport sowie die demnächstige Wiederaufstellung der Instrumente verknüpft sein würde, auf dieselben verzichte.

Aus dieser offiziellen Mitteilung ergibt sich, daß die Instrumente aus Peking „fortgeführt“ und nicht gekauft worden sind. In dem Anerbieten der deutschen Regierung an China, die Instrumente wieder zurückzugeben, liegt eine Konzeption an die allgemeine Volksstimmung, welche ohne Unterschied der Parteien gegen die „Fortführung“ wissenschaftlicher Instrumente Protest erhoben hatte. China hat von seinem Standpunkt sehr klug gehandelt, daß es auf das Anerbieten der Rückgabe „verzichtet“ hat. Bedauerlich ist das nur, daß Deutschland durch die „Fortführung“ der wissenschaftlichen Instrumente aus Peking überhaupt in die Lage gebracht worden ist, sich einem derartigen Verzicht auszusprechen. Daran kann auch der Adel nichts ändern, der indirekt in der offiziellen Veröffentlichung gegen die Urheber der „Fortführung“ liegt. Die deutsche Regierung aber, die sehr wohl die Ueberführung der Instrumente nach Deutschland verhindern konnte, steht unannehmlich auch in dieser Frage als die blamierte da, blamiert bis in die Knochen.

Zum Schutz der Forderungen von Bauhandwerkern sind im Reichsjustizamt zwei Gesetzentwürfe ausgearbeitet worden, welche in einer 170 Seiten starken Broschüre amtlich veröffentlicht werden. Nach diesen Gesetzentwürfen soll durch landesherrliche Verordnung angeordnet werden können, daß für einzelne Gemeinden eine Sicherung der Bauforderungen nach den Vorschriften des Gesetzes stattfindet. Die Sicherung erfolgt durch Eintragung einer Hypothek und, soweit die der Bauhypothek vorgehenden Belastungen den Baustellenwerth übersteigen, durch Hinterlegung von Geld oder Wertpapieren. Zur Sicherung des Ranges der Bauhypothek soll vor dem Beginne des Baues der Vermerk, daß das Grundbuch bebaut werden soll (Bauvermerk), in das Grundbuch eingetragen werden. Von dieser Eintragung ist die Ertheilung der Bauglaubniss abhängig. Außerdem soll der Nachweis geführt werden, daß die dem Bauvermerke vorgehenden Belastungen den Baustellenwerth nicht übersteigen oder daß durch die oben erwähnte Hinterlegung Sicherheit geleistet ist. Der Baustellenwerth ist durch eine Bescheinigung der zuständigen Behörde nachzuweisen. Soweit stimmen die beiden Entwürfe überein. Bei der Feststellung des Begriffs der Baugläubiger geht Entwurf II erheblich weiter. Es werden als Baugläubiger nicht nur die an der Herstellung des Bauwerkes auf Grund eines Werk- oder Dienstvertrages Beteiligte wegen ihrer Ansprüche auf die in Geld vereinbarte Vergütung bezeichnet, sondern auch die Lieferanten der zur Herstellung des Bauwerkes zu verwendenden Sachen, sofern die betreffenden Verträge von dem Eigentümer der Baustelle oder für dessen Rechnung geschlossen worden sind. Dem Eigentümer der Baustelle steht dabei gleich, wer mit dessen Zustimmung den Bau als Bauherr ausführt. Nach diesem Gesetzentwurf soll der Eigentümer vor dem Beginn des Baues dem Grundbuchamte die Erklärung einreichen, aus welcher ersichtlich sind: 1) die Personen der als Baugläubiger

anzusehenden Unternehmer des Bauwerkes, 2) der Betrag der jedem Unternehmer zu zahlenden Vergütung, 3) die Fristen, in denen die Vergütung zu zahlen ist. In dem „Vorwort“ zu den Entwürfen wird amtlich darauf hingewiesen, daß im Jahre 1897 in Folge eines Beschlusses des Staatsministeriums Entwürfe eines Gesetzes über die Sicherung der Bauforderungen veröffentlicht worden und Sachverständigen zur Begutachtung unterbreitet worden sind. Auf Grund dieser Gutachten ist der Entwurf eines Reichsgesetzes über die Sicherung der Bauforderungen einer erneuten Verathung durch eine Kommission, bestehend aus Vertretern der beteiligten preussischen Ministerien und der Reichsämter der Justiz und des Innern, unterzogen worden. Die Verathungen dieser Kommission haben zur Aufstellung zweier neuer Entwürfe geführt, die zufolge eines Beschlusses des Staatsministeriums in gleicher Weise wie der frühere Entwurf nunmehr veröffentlicht werden. Den Entwürfen sind ausführliche Begründungen beigegeben.

Der Kaiser und Berlin. Wilhelm II. ist mit der Vertretung der Reichshauptstadt in Konflikt gerathen. Ob schon die bürgerliche Mehrheit des Stadtverordnetenkollegiums mit dem Magistrat sich wetteifernd bemüht, allen Wünschen des Monarchen schon von fern entgegenzukommen, ob schon die Vertretung der Stadt weder schöne Adressen noch die Steuergroschen der Bürger hat fehlen lassen, wenn es galt, irgend eine höfliche Festivität zu verherlichen, so ist doch kein herzliches Verhältnis zwischen den beiden Mächten entstanden. Uns nimmt das um so weniger Wunder, als ja die Bekanntheit durchaus einseitig ist: nur die Berliner kennen den Kaiser, der Kaiser kennt aber Berlin schwerlich genau, weil seine vielfachen und häufig wechselnden Pflichten ihn den größten Theil des Jahres fern von der Kapitale halten. So sind die brünstigen Werbungen freisinniger Mannesleuten um seine Zuneigung erfolglos geblieben. Jetzt hat der Konflikt Dimensionen angenommen, die ihn zu einem politischen Ereigniß machen. Schon nach der bekannten Alexandrerrede des Kaisers am 28. März 1901, in der er den Soldaten des Alexanderregiments u. a. gesagt hatte: „Wenn die Stadt Berlin noch einmal wie im Jahre 1848 sich mit Frechheit und Unbotmäßigkeit gegen den König erheben will, dann seid Ihr, meine Grenadiere, dazu berufen, mit der Spitze Eurer Bajonette die Frechen und Unbotmäßigen zu Paaren zu treiben“ — schon nach dieser Rede raunte man sich in Berlin in die Ohren, daß „die Welt noch etwas erleben werde“. Die Berliner Stadtgemeinde wünscht seit langer Zeit zwei Straßenbahnhöfen, die in ihrem Besitze sind, durch eine Kreuzung der Prachtstraße unter den Linden zu verbinden. Dieses Begehren ist ihr vom Kaiser rundweg abgeblasen worden; die Verbindung soll höchstens unterirdisch gestattet werden, was technisch unmöglich ist. Die Verweigerung der Bauglaubniss durch den Kaiser wäre in diesem Falle leichter zu ertragen, wenn nicht eine Privatgesellschaft, die in Berlin mit Recht verhasste Große Berliner Straßenbahn, seit Jahren die Erlaubnis zur Durchkreuzung der Linden bereits besäße. Der Stadt wird also verweigert, was die Privatgesellschaft darf. Daher vor Allem die Erbitterung. Der Berliner Magistrat unterbreitet jetzt die Akten dieser Angelegenheit der Deffentlichkeit. Die Allgemeinheit wird dadurch gleichsam zum Richter aufgerufen. Auch eine Konsequenz des Absolutismus! Besser wäre noch, wenn die Stadtvertretung von Berlin alle ihre Geschäfte mit dem jetzigen Monarchen der Deffentlichkeit unterbreiten wollte: die verschiedenen Schenkungen, welche sie ihm machte, die Geschichte von Ritschners und Brinkmanns Wahl, von Kaufmanns Nichtbestätigung usw. Das Volk hat ein Recht, darauf zu sehen, wozu der Kaiser geht, und die Geschichte der Reichshauptstadt haben auch außerhalb ihres Reichbildes Interesse.

Die Klagen über die „Noth“ der Landwirtschaft hat der badiische Minister des Innern Schenkel in einer Ansprache auf der landwirtschaftlichen Gau-Ausstellung in Lahr als vielfach übertrieben bezeichnet. „Auch die Ausstellung in Lahr beweist wieder, daß unsere Landwirtschaft nicht im Niedergang begriffen ist. Unterstützungen von oben durch Prämien usw. könnten allein der Landwirtschaft nicht helfen, aus ihr selber heraus muß die Hilfe kommen. Die Landwirthe selbst müssen die Hand an den Pflug legen, an den Pflug moderner Technik. Nicht der sei der größte Wohlthäter der Landwirtschaft, der ihr hohe Zölle gewährt und die Zölle so weiter erhöhen will, daß die Lebenshaltung des Volkes darunter leidet, sondern derjenige, welcher sie lehrt, wie der Wirtschaftsbetrieb rentabler zu gestalten ist unter Anwendung aller Errungenschaften der Technik, der Wissenschaft und der Erfahrung, durch Verbesserung des Kreditwesens usw.“

Prinz Eshun's Abschied. Prinz Eshun hat von der Grenzstation Kuffein aus ein Telegramm an Wilhelm II. nach Rominten gerichtet, worin er, der „Frankf. Ztg.“ zufolge, seinem tiefgefühlten Danke für die während seines Aufenthalts in Deutschland genossene Gast-

freundschaft und die herzliche Aufnahme durch den Kaiser und die Kaiserin Ausdruck gab, die besondere Freude über die ihm gewordene Ordensdecoration und die Bitte aussprach, es möchten die bisherigen freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem deutschen und chinesischen Kaiserreiche noch mehr gefestigt und die kulturelle Entwicklung des chinesischen Reiches durch die Unterstüzung Kaiser Wilhelms II. gefördert werden.

Neubrink kommissarischer Bürgermeister Berlins? In Form einer an Herrn K—r (Ritschner), Berlin, gerichteten „Briefkastennotiz“ langirt die „Kreuztg.“ folgende Meldung:

„Sie fragen an, ob wir vielleicht auch davon gehört haben, daß im Falle abermaliger Nichtbestätigung des Stadtraths Kaufmann als Bürgermeister von Berlin der Oberverwaltungsgerichtsath Neubrink als königlicher Kommissar zur Seite des Herrn Ritschner in Aussicht genommen sein soll? — Uns ist dies völlig neu, indessen halten wir diese Lösung nicht für unmöglich, schon deshalb nicht, weil Herr Neubrink mit dem Verwaltungswesen der Stadt Berlin gründlich vertraut ist. Wir wollen aber dazu noch bemerken, daß Herr Neubrink in seiner Eigenschaft als Oberverwaltungsgerichtsath nicht gegen seinen Willen mit der kommissarischen Verwaltung des Berliner Bürgermeistertitels betraut werden kann.“

Der frühere Stadtpräsident Neubrink unterlag bekanntlich mit geringer Mehrheit gegen den noch immer unbestätigten Kaufmann, als letzterer am 25. April zum ersten Mal zum zweiten Bürgermeister gewählt wurde. Den Berliner Freisinnigen, die stets mit ihrem „Mannesmuth vor Königsthronen“ prozen, wird sich also demnächst Gelegenheit bieten, zu zeigen, ob sie nicht bloß in Worten, sondern auch in Thaten groß sind. Wir fürchten jedoch, daß sie schließlich doch der „Vorlicht besseren Theil“ wählen und klein beigeben werden — falls ihnen nicht etwa die Berliner Bevölkerung das Rückgrat steift.

Der „Kerl mit den Hyänenaugen“. Auf die Frage, wer dieses interessante Individuum denn eigentlich sei, das dem armen Botschafter Philo, dem Regirfänger in Wien, seine vergnügten Rundreisen nicht gönnt, antwortet Junker Moriz in einem seiner amüsanten niedlichen Briefe an seine Schwester Nina in Harden's „Zukunft“: „Der „Kerl mit den Hyänenaugen“? Angeblich bismarckisches Wort, das mir sehr unecht klingt; ich hab's nie vom Fürsten gehört. Gemeint ist der Wirkliche Geheime Hofstein, der Austerfreund und des „Kladderadatsch“, lieb, als er die Hintermänner des Witzblattes suchte, erst Herbert Bismarck, dann Guido Wendell fordern, der Waldersee als Sekundanten hatte. Eine umständliche Geschichte, deren Entwicklung man erst abwarten muß. Gedulde Dich sein und treue Dich mit mir, daß Austerfreund und Troubadour nun aneinander gerathen sind. Dem Rundreisebotschafter will aber ein Höherer als der Wirkliche Geheime an den rheinatischen Leib.“ — Da Harden mit Recht als ein guter Kenner aller niedlichen Hofgeschichten gilt, kann man sich demnach noch auf einiges Wäschewaschen im Kreise der Ausgewählten gefaßt machen.

Zur Verhörerung des Zolltarif-Entwurfes theilt die „Staatsbürger-Zeitung“ mit, daß der Journalist Dr. Hamburger noch nicht nach Berlin zurückgekehrt ist. Auch seine Gattin sei ihm Anfang September nach Auflösung ihres Hausstandes nachgereist, wahrscheinlich nach London. Nach der „Staatsbürger-Zeitung“ hat bisher nicht festgestellt werden können, auf welche Weise und durch wen Hamburger in den Besitz des Zolltarif-Entwurfes gelangt ist. Die Nachforschungen würden noch fleißig fortgesetzt. Bei dieser Gelegenheit habe man aber Beweise dafür erhalten, daß Dr. Hamburger mit einem oder mehreren Unterbeamten aus Ministerien in unerlaubten Beziehungen gestanden und diese dazu angestiftet habe, ihm Mittheilungen über Dinge, die ihnen in ihrer amtlichen Stellung zugänglich waren, gegen Entgelt zu liefern. Auf Grund dieser Feststellungen schwebt gegen einen Beamten ein Verfahren, ebenso gegen Dr. Hamburger ein Verfahren wegen Beamtenbestechung. Der Beamte ist in Untersuchungshaft genommen.

Ein neuer Bankfraß. Schon wieder kommt die ganz überraschende Mittheilung, daß ein altes bisher in gutem Ruf stehendes Bankhaus in Zahlungsschwierigkeiten gerathen ist. Es handelt sich um die Bank von Robert Suermont u. Co. in Aachen — ein Unternehmen, das auf 30 Millionen geschätzt wird. Als die Ursachen des Fallissements dürften die Syndikats- und Gründungstreiber in der rheinischen Industrie anzusehen sein, die nun inmitten ihrer Absturzbeuge solche Unternehmungen, die diese Gründungen finanzirten, mit hinabreißen. Es überraschte, daß Robert Suermont, der Leiter der Bank, vor Kurzem aus dem Aufsichtsrath der schlecht reussirenden Bank für Bergbau und Industrie zurücktrat, da er doch sonst noch als geschäftsgewandter Bankleiter sechs Gesellschaften als Aufsichtsrathsmittglied angehörte. Zu den Gläubigern gehören größere Bankinstitute, die vorläufig ihre Forderungen stunden müssen, während den kleinen Gläubigern die Gelder von der Bergisch-Märkischen Bank ausgezahlt werden, die die Liquidation übernommen hat. Die Bank steht mit der Deutschen Bank

Paul Brinn & Co.

Breitestraße 51. ➔

L Ü B E C K

➔ Breitestraße 51.

Betten

Gr. I. Compl. Bett, Oberbett, Unterbett, Pfühl, Kissen nur . . . 12.50.
 Gr. II. Compl. Bett, Oberbett, Unterbett, Pfühl, Kissen nur . . . 14.60.
 Gr. III. Compl. Bett, Oberbett, Unterbett, Pfühl, Kissen nur . . . 18.00.
 Gr. IV. Compl. Bett, Oberbett, Unterbett, Pfühl, Kissen nur . . . 21.75.

Bettstellen

Ein Posten Kopfkissen, gute Füllung, 3.50—2.75, 2.30—1.75— 1.30.
 Ein Posten Kopfpfühle, gute Füllung, 3.50—3.00—2.75—2.25— 1.75.
 Ein Posten Oberbetten, gute Füllung, 7.25—5.25— 4.50.
 Ein Posten Unterbetten, gute Füllung, . . . 7.50—5.50—4.50— 4.00.

Matratzen

Einzelne Oberbetten sowie Unterbetten. Halbdaunenfüllung gar. federdichtes Inlett, Stück 15,00 bis 10,50.

Specialität: **Fertige Kinderbetten.**

Kinder-Unterbetten 2.25, 1.90, . . . **1.70.** Kinder-Oberbetten 3.50, 2.90, 2.60, **2.10.**

Kopfkissen für Kinder in verschiedenen Grössen und Preislagen.

Betten werden auf Wunsch in allen Preislagen angefertigt und übernehmen wir dabei die weitgehendste Garantie.

Bettfedern.

Chinesische Gutesfedern, dopp. gereinigt u. staubfrei, . . . Pfd. 95, 65, **35.**
 Chinesische Halbdaunen, " " " " Pfd. 1.65, 1.25, **95.**
 Gänserupffedern, " " " " Pfd. 3.25, 2.65, 2.25, **1.95.**
 Graue Daunen, " " " " Pfd. 4.00, 2.55, 2.25, **2.00.**
 Weiße Daunen, " " " " Pfd. 6.50, **5.30.**

Bettstellen.

Eiserne Bettstellen mit einfachem Spiral **6.50.**
 Eiserne Bettstellen mit doppeltem Spiral **8.25.**
 Eiserne Kinderbettstellen auf Rollen, in verschiedenen Grössen von **9,00 an**
 Seegrasmatraken, Größe $\frac{105/190}{5.30}$ $\frac{105/190}{4.80}$ $\frac{80/190}{3.75}$
 Seegrasmatraken für Kinderbetten, 3.00, 2.90, 2.50, **2.35.**

Baumw. □-Bettbezug, 130 bis 160 Ctm. breit, Matr. 140, 120, 90, 85, 70, 60 Pf.

Weisse Bettbezüge . . Stück 3.50—2.90.

Bunte Bettbezüge Stck. 3.50, 2.90—2.50.

Bettdecken, Gardinen
 in großer Auswahl
 und sehr billigen Parthie-Posten.

Teppiche, Portièren
 in großer Auswahl
 und sehr billigen Parthie-Posten.

Bei Einkäufen von **10 Mark** an geben wir, so lange der Vorrath reicht, einen hübsch garnirten **Damen-Winter-Hut**, nach eigener Wahl, **gratis!**



Rindlederne
Schaftstiefel
 675 und 850 Mk.

Wichslederne
Schaftstiefel
 775 Mk.

Rosslederne Spiegel-
Schaftstiefel
 1050 Mk.

Rindlederne
Kniestiefel
 1500 und 1675 Mk.

Rudolph Karstadt
 Lübeck.

Geschäfts-Eröffnung.

Einem geehrten Publikum Lübecks erlaube ich mir anzuzeigen, daß ich am Freitag den 4. October 1901 in dem Hause

Huxstrasse No. 47

eine **Schweinefleischlerei und Würstmacherei** eröffne.

Es wird mein Bestreben sein, stets nur gute, reelle Waare zu liefern, und bitte ich ein verehrliches Publikum, mich in meinem jungen Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.

Hochachtungsvoll **Stephan Schramm.**

Prima Koch- u. Dauer-Äpfel
 per Pfd. 10, 15 und 20 Pfg.
Fleischhauerstraße 87.

Seifen-Special-Geschäft
 von Christian Jörs
 Schüsselbuden 10 Lübeck Schüsselbuden 10.

Schuhwaaren-Befohlenstalt
6 Emilienstrasse 6

Herrensohlen 1,50 Mk., Absatz 50 b. 60 Pf.,
 Damensohlen 1 Mk., Absatz 40 b. 50 Pf.,
 Kindersohlen und Absatz von 75 Pf. an.

A. Oppermann.

Stadt-Theater.

Freitag den 4. October:

— Anfang 7 Uhr —

6. Vorst. 1. Vorstell. im Freitags-Abonn.
 Neuheit! Zum 1. Male: Neuheit!

Salome.

Tragödie in 1 Akt von Oscar Wilde.

Sonabend den 5. October

bei ermäßigten Opern-Preisen:

Mignon.

Gastspiel Fl. Whitehill.

Circus Variété

Heute u. folgende Tage:

Kalberg als: v. Volzogen II.

Parodist. Oberbrett'l.

Sensationell: die

Burenschützen

Entzückend: das

Ballet-Ensemble.

Herrlich: alle

10 Specialitäten.

Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.

Beginn der Vorstellung 8 Uhr.

Billets im Vorverkauf bis 6 Uhr ermäßigt.

Für den Winterbedarf empfehlen wir außer Preis bestens assortiertes Lager von Kartoffeln, und zwar:

Prima Magnum bonum

Mk. 2.25 per Ctr.

Beste franz. Eierkartoffeln

Mk. 2.50 und Mk. 2.75 per Ctr.

Frei Haus.

Proben zu Diensten.

Spethmann & Fischer

Kartoffel-Special-Handlung.

Bestergarbe 59. — Fernsprecher 102.

Präsidentenmörder.

Aus Anlaß des jüngsten Attentates auf Mr. Kinsky schreibt der Irrenarzt Dr. D. Dornblüth der „Frankf. Zeitung“:

Der allgemeine Abscheu vor einem Attentat läßt kurz nach der That nur schwer eine vorurtheilsfreie Prüfung der Ideen und der Persönlichkeit eines Attentäters zu. So giebt es noch heute zahlreiche Menschen in Deutschland, die weder die Breslauer Attentäterin für geisteskrank halten — obwohl sie vor ihrer That schon lange Zeit in einer Irrenanstalt gewesen und als ungeheilt entlassen worden war — noch an die Epileptie des Bremer Attentäters glauben wollen, obwohl sämtliche Gutachter in ihrem Urtheil einig waren und auch die Richter sich von der Meinung der ärztlichen Sachverständigen vollständig überzeugt hatten. So mag es nützlich sein, einmal nach längerer Zeit auf solche Personen zurückzublicken, deren That durch die verjöhrende Kraft der Zeit der Leidenschaft des Tages entrückt worden ist.

Schon der Mörder des Präsidenten Abraham Lincoln, ein gewisser J. Booth, war eine durchaus krankhafte Persönlichkeit, exzentrisch von Jugend auf, abwechselnd erregt und melancholisch, zu Wuthausfällen gegen Andere und zu Selbstmordversuchen geneigt gewesen. Eine ebenfalls krankhafte, aber psychologisch interessantere Persönlichkeit war der Mörder des Präsidenten Garfield. Er ist durch den Strang hingerichtet worden, nachdem ihn 22 Irrenärzte, die bekanntesten der Vereinigten Staaten, untersucht und begutachtet hatten. Aus dem Bericht von Dr. Folsom läßt sich etwa folgendes Bild seines Lebens zusammenstellen:

R. J. Guitau ward am 8. September 1841 geboren. Sein Großvater väterlicherseits war ein sehr angesehener Arzt mit sehr übertriebenen religiösen Anschauungen. Sein Vater war ein thätiger und kaufmännisch sehr begabter Mann, aber zugleich ein religiöser Fanatiker. Die letzten drei Jahre seines Lebens widmete er der Verkündung des Sozialismus und der freien Liebe. Ein Bruder dieses Mannes ist in einer Irrenanstalt gestorben. Die Mutter des Guitau wurde bei seiner Geburt geisteskrank, eine seiner Schwestern litt an Epilepsie und war eine Zeit lang geisteskrank. Sein einziger Bruder gab, als er vor Gericht Zeugnis ablegte, eine fanatische Erklärung ab über das gegenwärtige Wirken von Satan und Jesus Christus und über das beständige Dazwischenreten dieser beiden entgegengesetzten Mächte bei allen Ereignissen des menschlichen Lebens; er schloß mit den Worten: „Das waren die theologischen Ansichten meines Vaters, das sind die meines Bruders, das sind auch die meinigen.“

Selbstverständlich wird durch die geistigen Eigenthümlichkeiten und Störungen bei Guitaus Angehörigen nicht bewiesen, daß er selbst geisteskrank sei — ein solcher Schluß wird nur aus Unkenntnis oft den Psychiatern (Irrenärzten) vorgeworfen. Aber eine derartige Häufung von auffallenden Temperamenten und ausgesprochenen Krankheiten in einer Familie läßt nach allgemeiner Erfahrung den Schluß zu, daß auch die übrigen Mitglieder nicht völlig normal angelegt seien.

Hören wir nun, was über den Attentäter selbst bekannt ist. Er lernte erst spät sprechen; seine Erziehung wurde sehr vernachlässigt, da sich sein Vater den Extravaganzen der Gemeinschaft der freien Liebe in Dneida hingab. Körperliche Arbeit freute ihn nicht, aber an Büchern fand er Gefallen. Vom 18. Jahre ab ergab er sich dem religiösen Fanatismus, nachdem er schon vorher geheimen Gewohnheiten geföhnt und sich eine Geschlechtskrankheit zugezogen hatte. Mit 19 Jahren schloß er sich auch der Gemeinschaft der freien Liebe an. Er war äußerst erregbar, sein Befinden schwankte zwischen melancholischen Stimmungen und aufgeregteren Zeiten. Als er sich in der Gemeinschaft nicht genügend nach seinem Werthe geschätzt glaubte, trat er aus

und gründete eine Zeitung „Theokratische Presse“; er wollte damit die Kirchen erschüttern und die religiöse Erziehung in den ganzen Vereinigten Staaten in die Hand nehmen. Er schrieb an seinen Vater: „Ich bin nach New York gegangen, um einer göttlichen Eingebung zu folgen. . . ich bin überzeugt, daß die Theokratische Presse bestimmt ist, mit der Zeit zum großen Theile den Gottesdienst in den Kirchen zu ersetzen.“ Er hatte aber kein Glück mit seiner Zeitung. In den nächsten fünf Jahren führte er ein Abenteuerleben, wirkte als Anwalt in Chicago, ohne Vorbildung, eignete sich die Selber seiner Klienten an, heirathete auch, verließ aber nach einigen Jahren seine Frau um einer Dirne willen. Weiterhin ließ er sich als Anwalt in New York nieder, aber ohne besseren Erfolg, versuchte auch in der Politik etwas zu erreichen, vom „New-York-Herald“ hunderttausend Dollars Entschädigung wegen Verleumdung zu erlangen, kam aber schließlich wegen Betrug ins Gefängnis.

Im Jahre 1875 erforderte er eine neue Art der öffentlichen Ankündigungen, die er für so bedeutend hielt, daß er dem Ausbeuter die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten in Aussicht stellte. In demselben Jahre suchte er seine Schwester mit einem Handbeil zu erschlagen; der Arzt seiner Schwester hielt ihn für irrsinnig, aber es gelang ihm, zu entfliehen. Er las damals beständig in der Bibel, versuchte auch, die Rolle eines Evangelisten zu spielen, auch später noch ließ er seine Predigten drucken, aber sie zeigten sich als unverkauflich. Im Jahre 1880 finden wir ihn in Boston wieder. Er lebte auf anderer Leute Kosten und bezahlte seine Schulden nicht, weil er ein Diener Gottes sei und Jesus auch nichts bezahle. Dann begann er sich in die Politik zu stürzen; er glaubte, dem Präsidenten Garfield bei der Wahl wichtige Dienste geleistet zu haben, und verlangte nun zur Entschädigung bald Sendungen nach Oesterreich, bald an das Konsulat in Paris. Man mußte ihm schließlich den Eintritt ins Weisse Haus verbieten.

In dieser Zeit faßte er den Gedanken, den Präsidenten bei Seite zu schaffen. Zuerst kam ihm der Gedanke Nachts im Bette; er war unwillig darüber und betete zu Gott, ihn davon zu befreien oder ihn erkennen zu lassen, ob es eine Eingebung vom Teufel oder eine göttliche Inspiration sei. Er versichert, am 1. Juni ganz bestimmt gewußt zu haben, daß er unter göttlicher Eingebung handle. Am 8. Juni kaufte er eine Pistole. Am 18. Juni ging er auf die Bahnstation, um dem Präsidenten aufzulauern, unterließ aber die That, weil er Frau Garfield so leidend aussehend und sich zärtlich auf den Arm ihres Gatten stützen sah. Er lauerte dem Präsidenten weitere drei Wochen auf, endlich am 2. Juli führte er die That mit zwei Schüssen aus. Im Verhör blieb er beständig dabei, daß er auf göttliche Eingebung gehandelt habe, er rief seinen Richtern zu: „Wer hat die Schüsse abgegeben, die Gottheit oder ich?“

Die psychologische Persönlichkeit Guitaus entspricht durchaus dem, was man auch bei anderen Attentätern findet: nicht eine ausgesprochene Geisteskrankheit, die ihn jedem Laizen als irre kennlich machte, davon kann nicht die Rede sein, aber sie ist durch und durch krankhaft. Er war ein Abenteuerer, von krankhafter Selbstüberschätzung, eifrig und utopisch, religiös fanatisch und doch jeder Sittlichkeit bar, verderbt und mittheilos, und doch kein gewöhnlicher Verbrecher, der um seines Vortheils oder aus gegründetem Haß jemand ans Leben geht. Solche Menschen sind um so gefährlicher, weil ihre Handlungen durch übermächtige, krankhafte Motive veranlaßt werden, ihnen selbst als gut oder gar von Gott befohlen erscheinen, und weil die ihnen drohende Gefahr für sie keine Rolle spielt. Man wird es verstehen, daß auf derartige Charaktere wie Guitau die Furcht vor der Strafe, der Gedanke an Hinrichtung oder Kerkerstrafe keinen Eindruck machen kann.

Es bleibt noch zu erörtern, ob derartige „psychologische Verbrecher“ durch den Anarchismus oder überhaupt durch die freiere Lebenshaltung der Neuzeit gezüchtet und gefördert werden. Die Geschichte lehrt das Gegentheil, politische

schwere Verbrechen sind zu allen Zeiten vorgekommen, auch als keinerlei öffentliche Freiheit herrschte. Für Guitau persönlich ist nirgends zu ersehen, daß er anarchistische Gedanken in sich aufgenommen hätte, vielmehr war die Bibel sein Lieblingsbuch. Der krankhafte Geist, der zu verbrecherischen Thaten neigt, findet eben überall seine Nahrung, er entnimmt aus Allem, was ihm begegnet, eine Stärkung für sein Vorhaben.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Differenzen der Steinfelder in Langensalza sind beigelegt. Der Steinfelder Bartel aus Gotha hatte die Absicht, den Stundenlohn von 60 auf 50 Pf. herunter zu setzen. Infolge des einmütigen Widerstandes der organisierten Steinfelder hat der Herr sich bereit erklärt, die bisherigen Löhne weiter zu zahlen. — Die Buchbinder in München sind in eine Lohnbewegung eingetreten.

Auf der Versammlung des Verbandes Deutscher Gewerbevereine in Lübeck waren aus folgenden Orten Beisitzer (Arbeitnehmer) auf Stadtkosten: Altona 2, Biebrich a. R., Breslau, Charlottenburg, Duisburg 2, Elberfeld, Frankfurt a. M., Fürth, Hanau a. M., Hamburg, Hof i. B., Köln a. Rh., Lagerdorf, Leipzig, Ludwigshafen, Mainz, München, Nürnberg, Offenbach a. M., Riedlingen, Schöneberg bei Berlin, Solingen, Spandau, Spreer und Wiesbaden. Einen Zuschuß erhielten die Beisitzer aus Eisenach, Königsberg i. Pr. und Zerbst i. A. Anwesend waren 70 Arbeiterbeisitzer.

Der Gesamtparteitag der Sozialdemokratie Oesterreichs wird am 1. November in Wien stattfinden. Außer dem Geschäftlichen steht auf der Tagesordnung: Die Organisation der Gesamtpartei. Revision des Parteiprogramms. Die Handelsverträge und die Interessen der Arbeiter in Oesterreich. Alters- und Invaliditätsversicherung, sowie Wittwen- und Waisenernahrung.

Genosse Parvus veröffentlicht in seiner Korrespondenz diese Richtigstellung: Die Berichte über den Parteitag wiedergeben mein Telegramm in Sachen David so, als wenn ich bloß die Davidische Auslegung einer Aeußerung von mir dementirt hätte, — ich bestritt aber die Aeußerung selbst. Ich weiß nicht, ob meine formelle Erklärung, die ich brieflich an den Parteitag geschickt hatte, vorgelesen wurde. Ich bringe sie deshalb an dieser Stelle und bitte die Parteipresse, im Interesse der Wahrheit sie ihren Lesern mitzutheilen: Erklärung! Ich habe niemals einer Gewerkschaft den Rath gegeben, ihr Geld für die Revolution, aus welchen Gründen auch, flüssig zu halten, niemals ähnliches angedeutet oder auch nur in Gedanken gehabt. Nach meiner Meinung kann einen solchen Rath an eine Arbeiterorganisation, welcher Art auch, nur ein Narr oder Schelm geben. Ich bestritte niemand das Recht, meinen sozialrevolutionären Standpunkt so zu beurtheilen, wie er ihn versteht, aber ich erhebe Protest dagegen, daß man mich, nachdem ich ein Jahrzehnt in der Agitation und in der wissenschaftlichen Kritik der Partei thätig war, auf Grund eines lügenhaften persönlichen Traktates, ohne sich auch nur die geringste Mühe einer Nachprüfung der Gerüchte gegeben zu haben, vor dem Parteitag zu einem Revolutionsmacher im vulgärsten Sinne dieses Wortes stempelt. Ich fordere nicht, daß man mich dort nicht angreift, wo ich nicht anwesend bin; aber ich selbst habe niemand anders angegriffen, als gestützt auf öffentliche Thatsachen, und mich greift man mit Verdächtigungen an, deren einzige Deckung meine persönliche Abwesenheit ist. Soweit die Zuschriit. Ich bemerke noch gegenüber Edmund Fischer, daß ich niemals die Revolution für 1900 vorausgesagt habe.

Die Dauer der Krisen. Man freitet gegenwärtig häufig darüber, wie lange wohl die jetzige Krise dauern werde. Zu diesem Streit bemerkt nun Caswer, einer der besten Kenner des Arbeitsmarktes, in der „Leipz. Volks-

Die Töchter des Kommandeurs.

Roman von Jonas Lie.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Norwegischen von M. Ottesen.

12. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Die blonde, sanfte Minka Krogh mit der feinen Figur und den schönen Augen hatte es ihm angethan. Immer hatte sie ihm etwas Amusantes zu erzählen, und er wußte keine Dame, mit der er sich so gern unterhielt. Karsten war sich wohl bewußt, daß diese Neigung für ihn verhängnisvoll war. Er fürchtete, aber jetzt, wo er schon in drei Wochen fort mußte, war es ihm unmöglich, sich die Freude zu verjagen, sie zu sehen und zu sprechen.

Es wäre zu hart gewesen — auch gegen sie, die Aermste, welche die Sache gewiß nicht so ganz leicht nahm. Oben in seiner Stube las er englische Gedichte, und es gab Momente, wo es ihm ganz schwer ums Herz war, und er die Welt leer und öde schaff.

Um sich der Mutter zu fügen, besuchte er dann mit ihr eine Theeegesellschaft bei Wandels und war lebhaft und unterhaltend. Es gewährte ihm dabei eine gewisse Befriedigung, in Ramas Mienen zu lesen, daß er wieder der armen Wallu den ganzen Kopf verdreht habe. Nachher mußte er aber auf einen Augenblick wenigstens zu Kroghs, um Minka zu sehen und ein Wort davon fallen zu lassen, wie sehr er sich bei Wandels gelangweilt hatte. Karsten konnte es nicht aushalten, sentimental zu sein; aber in dieser Zeit vermochte er sich doch nicht gewisser Umwandlungen derart zu erwehren.

Das Leben, das ihm an Bord bevorstand, hatte ja auch seinen Reiz für einen Mann, der es gewohnt war, ein gewisses Aussehen durch seine Erscheinung und sein Wesen zu wecken.

Und sollte er sich erst für eine mehrjährige Stellung

equipiren, dann mußte es auch gründlich geschehen. Alle Möglichkeiten wurden genügend berücksichtigt: gutes und schlechtes Wetter, Sonnengluth und Hagel. Er mußte doch bedenken, daß er auf einem Dampfer zu repräsentiren hatte, wo Reisende aus aller Herren Länder und allen Kreisen der Gesellschaft angehörig, hinkamen.

Heute war der Toilettenkasten gekommen, den er aus England verschrieben hatte. Da stand er geöffnet auf dem Tische, nach Suchten dustend; die geschliffenen Glasrücken mit silbernen Deckeln und allerlei Zangen und Bürsten mit elfenbeinernen Griffen ruhten in zwei Reihen auf Sammt unter dem Spiegel.

Frau Witt war davon sehr entzückt und fand das Ganze sehr nobel und solid — gerade wie es sich für ihren Karsten geziemte!

Cäcilie betrachtete diese Mannigfaltigkeit von männlichen Requisiten mit einer gewissen stammenden Neugierde, während Martha darüber nachdachte, was wohl Jan dazu sagen würde.

„Was . . . was ist dies?“ erscholl die Stimme des Kommandeurs.

„Karstens Toilettenkasten, Papa“, riefen beide Töchter zugleich.

„Aus England“, erklärte Karsten trocken.

Der Kommandeur betrachtete den Toilettenkasten einen Augenblick, während sich seine Mundwinkel recht spöttisch verzogen.

„Um!“ klang es verächtlich. „Ist es erlaubt zu fragen“, er blieb an der Thür stehen, „wieviel der gnädige Herr für diesen Friseurtram bezahlt hat?“

„Siebzehn Pfund!“ erwiderte Karsten leichtthin; er kochte vor Wuth.

„Siebzehn — na so, na so — he! Und nicht bezahlt natürlich. Du findest dies auch in Ordnung, Jutta? — In meiner Zeit hätte man in der Offiziersmesse — mit solchen Narrenspößen wenig Glück gemacht! Aber behüte,

behüte . . .“ stieß er plötzlich spöttisch hervor, indem er verschwand.

„Weißt du was, Mama“, jagte Karsten ruhig, sich gewaltsam beherrschend, „ich glaube wirklich, daß es die höchste Zeit ist, dieser unwürdigen Behandlung zu entgehen. Als ob ich ein dummer Junge wäre — unausstehlich! Diese Brutalität — er ist und bleibt doch ein alter Bootsmann! Keinen Begriff von europäischem Raffinement oder etwas von dem, was zu den Bedürfnissen eines zivilisirten Menschen gehört!“

Er warf sich erregt in den Schankelstuhl. „Es muß aber nicht länger, mit den kleinen Schiffen herumzufahren, die Kriegsartikel in der einen, die Krute in der andern Tasche, und nur alle Sonntag und Mittwoch Toilette zu machen. Jetzt gehen wir mit Dampf von Land zu Land, haben Maschinen und ein technisch gebildetes Personal unter uns — da gilt es als Gentleman aufzutreten! Geseht den Fall,“ er schaukelte sich aufgeregt, den Daumen zwischen den Westenknöpfen haltend, „daß ich irgend einem angesehenen Reisenden mein Lugar anbieten möchte. Und dergleichen kann sich ja jeden Tag ereignen. Sie reisen infognito sowohl hier als anderswo, Staatsmänner und Prinzen.“

„Ja, gewiß, Karsten“, rief Frau Witt erregt, „daran hatte ich nicht gedacht. Jamohl, es versteht sich von selbst, daß deine Equipirung first-rate sein muß. Witt, Witt.“ sie machte einige eilige Schritte gegen die Thür.

„O nein, Mama“, hielt sie Karsten zurück, „das ist nichts für ihn! — Trage den Karsten auf mein Zimmer, Martha — aber vorsichtig. Setze ihn auf die Kommode.“

Seit jenem Vormittag im Winter, wo sich Cäcilie und Fasting trennten, hatte sie jeder Gesellschaft, wo sie ihm zu begegnen hoffte, in feierhafter Erregung entgegengesehen. Ihre Gedanken und Träume beschäftigten sich nur mit ihm und der Art und Weise, wie sie sich ihm gegenüber jetzt geben wollte. Niemand sollte ihr etwas nachjagen.

Unseres Erachtens ist diese Frage nicht zu beantworten und wir halten namentlich alle darüber aufgestellten Theorien für eine kindliche Spielerei. Auch aus der Geschichte der Krisen ist ein Erfahrungssatz nicht abzuleiten, der für die Gegenwart irgendwie maßgebend sein könnte. Die behauptete Verkürzung der Krisen ist auf Grund der Erfahrungen gleichfalls nicht zu behaupten. Im übrigen verzeichnen wir hier die Perioden der wirtschaftlichen Entwicklung während der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nach ihrem Auf- und Absteigen: 1857-1862 sechs Jahre Niedergang; 1863-1866 4 Jahre Aufgang; 1867 bis 1870 4 Jahre Niedergang; 1871-1874 4 Jahre Aufgang; 1875-1879 5 Jahre Niedergang; 1880-1883 vier Jahre Aufgang; 1884-1888 5 Jahre Niedergang; 1889 bis 1890 2 Jahre Aufgang; 1891-1895 5 Jahre Niedergang; 1896-1900 5 Jahre Aufgang.

Ein allgemeiner Rückgang der Bauhätigkeit in Berlin und den Vororten und demzufolge Arbeitslosigkeit im Baugewerbe steht, nach dem Organ des Verbandes deutscher Baugewerksmeister, für den kommenden Winter bevor. „Die schlimme Lage fast der gesamten Industrie“, — führt das Blatt aus — „die vielen Banktraks und nicht zuletzt die massenhaften Arbeitsentlassungen dieses Sommers haben eine Lage im Baugewerbe geschaffen, wie sie seit Jahrzehnten nicht mehr dagewesen ist und schon jetzt zur starken Einschränkung des Baukredits geführt hat. Baugelder sind kaum noch und dann nur unter hohen Opfern zu haben. Erste Hypotheken erfordern einen Zinssatz von 4 bis 4 1/2 Prozent und kosten außerdem 1 bis 2 Prozent Provision, zweite Hypotheken sind kaum mehr erhältlich.“

Eine sozialdemokratische Sonderorganisation in Berlin. Just zur selben Zeit, wo der Parteitag in Lübeck die Bernsteinsche Resolution gegen die Gründung von Sonderorganisationen annahm, wurde im 6. Berliner Reichstagswahlkreise eine solche geschaffen. Den angeblichen Grund dazu bildete die kürzlich vorgenommene Reorganisation des bisherigen Wahlvereins, mit welcher eine Anzahl Parteigenossen nicht einverstanden waren. In einer zu Freitag Abend vom Vertrauensmann für die Schönhäuser Vorstadt, Wänsch, einberufenen Volksversammlung schlug dieser die Schaffung einer Sonderorganisation vor, weil die meisten Bezirksführer unter dem alten System nicht mehr arbeiten wollten. Die von ihm vorgeschlagene Resolution lautete: „Die heutige Volksversammlung erklärt, daß es nach den in der Generalversammlung des 6. Wahlvereins gefaßten Beschlüssen, die gegen das Parteiprogramm und die Parteibeschlüsse verstoßen, nicht möglich ist, im Interesse der Partei geheilig zu arbeiten, da durch diese Beschlüsse sowohl den Frauen, als auch den Genossen, denen es ihre wirtschaftliche Stellung unmöglich macht, dem Wahlverein anzuhören, das Recht der Mitbestimmung in vielen Fällen genommen wird. Die Versammlung erklärt ferner, am bisherigen Vertrauensmännersystem festzuhalten. Dem Vertrauensmann wird anheim gegeben, die einleitenden Schritte zu veranlassen. Die Bezirksführer der Schönhäuser Vorstadt.“ Eine Gegenresolution hatte folgenden Wortlaut: „Die heutige Volksversammlung kann sich mit den Ausführungen des Referenten nicht einverstanden erklären, sie sieht in der eingebrachten Resolution einen Disziplinbruch und geht über dieselbe zur Tagesordnung über.“ Ihr schloß sich ein Protesttelegramm des Wahlkreisvertreter, Reichstagsabgeordneten Genossen Ledebour, an, welches aus Lübeck eingegangen war und in dem es hieß: „Proteste gegen Gründung einer Sonderorganisation für Schönhäuser Vorstadt, ohne daß wir als Vertreter des Kreises Gelegenheit gegeben wird, an der Versammlung teilzunehmen.“ Aber beide Versuche, die Spaltung zu verhindern, blieben erfolglos. Die Resolution des Referenten Wänsch gelangte nach lebhafter Debatte, in der unter anderem davor gewarnt wurde, ein zweites Solingen zu schaffen, mit großer Mehrheit zur Annahme. Der „Vorwärts“ bemerkt dazu: „Unerwartete konnten den Einbruch gewinnen, als bestände in Bezug auf die Neuorganisation, wie sie die Parteigenossen mit großer Mehrheit im 6. Wahlkreis beschlossen haben, und dem, wie die Organisation bisher geleitet wurde, ein großer Unterschied. Das ist durchaus nicht der Fall. Im Wesentlichen will die Neuorganisation nach wie vor die Vertrauensmänner in öffentlicher Versammlung wählen, nur im Gegensatz zu dem bisherigen Zustand die übrigen Posten innerhalb des Wahlvereins bestimmen. Wir möchten hierbei betonen, daß die Organisationsform nach dem Parteistatut zulässig ist, sogar dem nichts

entgegensteht, wenn die Vertrauensleute gleichfalls im Wahlverein gewählt werden. Eine ähnliche Einrichtung haben zum Beispiel die Hamburger Parteigenossen seit Jahren, da sie nie mit dem § 8 des preussischen Vereinsgesetzes beschwert waren. Das Vorhaben der Parteigenossen, eine Sonderorganisation zu gründen, muß deshalb auf das Entschiedenste mißbilligt werden und wir bedauern es, daß sich nicht mehr einflussreiche Parteigenossen des Kreises gegen diese Bestrebungen, denen jede Berechtigung verweigert werden muß, gewandt haben, schon um den üblen Einbruch zu verwischen, den solche Vorgänge nach außen hervorrufen. Um so sonderbarer ist das Verhalten der Parteigenossen, da sie wissen, daß mehrere der Wortführer der Reorganisation auf dem Parteitag sind und somit hier ihre Sache nicht vertreten können. Wir hoffen, daß sich noch nachträglich die Parteigenossen der Schädlichkeit ihres Vorgehens bewußt werden und von ihrem gefaßten Beschl. zurücktreten.“

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Eine rührende Epizode spielte sich in Breslau bei der Beerdigung des Hauptmanns Erdmann ab. Witten durch die Trauergesellschaft drängte sich plötzlich eine sehr einfache und schlicht gekleidete Frau, um mit einer bescheidenen Kränzenspende zur Gruft zu gelangen. Unter bitteren Thränen legte sie den Kranz mit den Worten am Grabe nieder: „Dem Lebensretter meines Kindes.“ Die Frau war die Mutter des Kindes, das Hauptmann Erdmann vor einigen Jahren in Breslau aus der Ober vom Tode des Ertrinkens gerettet hatte. — Ein räthselhafter Todesfall beschäftigt die Kriminalpolizei in Berlin. Der Kaufmann oder Agent Eduard Böfller, welcher sich durch Buchergeschäfte ein beträchtliches Vermögen erworben haben soll, wurde Dienstag Vormittag in seiner Wohnung auf seinem Sopha liegend tot aufgefunden. Der Schreibtisch war durchwühlt, aus dem Geldschrank, sowie aus 2's Portemonnaie alles Geld verschwunden. Außerdem fehlte ein ganzer Stoß Wechsel. Auf dem Tisch stand eine leere Tasse, an einem daneben liegenden Papier will man Reste von Estrichn gefunden haben. Man weiß nicht, ob L. sich selbst vergiftet hat, oder ob er durch Gift umgebracht worden ist. Die Polizei scheint letzterer Ansicht zuzuneigen. — In Ohlig's hat eine Wittwe sich und ihre beiden Kinder in einem Teiche ertränkt. Der Mann der Frau hat im vorigen Jahre ebenfalls Selbstmord verübt. — Wie aus Petersburg gemeldet wird, ist in Russland die Temperatur ungewöhnlich um ein Bedeutendes gefallen. Aus Saratow wird bedeutendes Sinken der Temperatur berichtet. In Tschistopol ist das Thermometer bis vier Grad unter Null gesunken.

Kein Laternenanzünder in Berlin mehr! Die Berliner Gasdeputation hat in ihrer letzten Sitzung einen Beschluß gefaßt, wonach das Institut der Laternenanzünder zu bestehen aufhören soll. An seine Stelle soll der automatische Betrieb treten. Für die betreffenden Verjuche ist auch bereits ein Bezirk bestimmt, und zwar hat man das am Büschingsplatz belegene Revier gewählt. Bewährt sich das System, dessen Bedienung natürlich nur wenige Kräfte erfordert, so wird naturgemäß das heute recht ansehnliche Heer der Laternenanzünder verschwinden, die übrigens bisher diesen Dienst nur als Nebenbeschäftigung ausgeübt haben. Aber als Laternenanzünder werden die Leute weiter fungiren, und wenn auch deren Zahl eine geringere sein wird, so sollen sie dafür als vollständige Beamte betrachtet und bezahlt werden.

Wenn der Zar reist. Die Fahrt des Zaren Schiffes durch den Nord-Ostsee-Kanal soll, wie wir in der „Rhein-Westf. Ztg.“ lesen, den Wächtern der öffentlichen Sicherheit schwere Stunden bereiten haben. „Die denkbar schärfste Ueberwachung wurde von Hottelau bis Bransbittel auf beiden Ufern angeordnet. Aus einem weiten Gebiete war die Gendarmen aufgehoben. Die Leute hatten Befehl erhalten, die Straße am Tage vor der Durchfahrt abzukleiden. Während der Fahrt durften die Gendarmen sich nicht blicken lassen, damit der Zar nicht durch den Anblick der zahlreichen Bildehanden beunruhigt werde. Die Mannschaften mußten sich vielmehr während der Vorüberfahrt der Zarenyacht verborgen. Die unerwartete Unterbrechung der Fahrt an der Westmündung bereitete den Sicherheitskommissaren arge Beklemmungen. Sie haben aufgeathmet, als Alles glücklich zu Ende war und der „Staubart“ die Nordsee durchfuhr.“ Jeden-

falls haben sie also an die Fahrt des Zaren eine angenehme Erinnerung.

Mißverständene Vaterfreunde. Die preussische Polizei soll, wie das „Nidwaldner Volksblatt“ erfährt, kürzlich nahe daran gewesen sein, ihre politischen Janquarre bis nach Nidwalden in der Schweiz auszustrecken. Der Sohn eines Nidwaldners wohnt in Preußen, ist dort verheiratet und erhielt letzte Woche Zwillinge. Er meldete dieses freudige Ereignis per Telegramm seinem Vater in Nidwalden mit den Worten: „Die beiden Sängler angekommen.“ Zufällig trafen gleichzeitig die zwei jüngsten Kinder des deutschen Kaisers in Cadix zum Besuche ein. Nun witterte die Polizei hinter der Depesche eine anarchistische Mittheilung. Das Antworttelegramm wurde eröffnet und der Vater der Zwillinge vor den Polizeinspektor zitiert. Dort klärte sich dann allerdings die Sache sofort auf. (Die Nachricht klingt zwar fast wie ein schlechter Witz, und die Fassung des Telegramms ist zum mindesten eine recht ungewöhnliche, trotzdem wird der „Königsb. Post. Ztg.“ die Richtigkeit der Meldung auch von anderer Seite bestätigt.)

Ein faulere „Stellvertreter Gottes auf Erden.“ Vor dem Oberkriegsgericht des 7. Armeekorps in Düsseldorf hatte sich dieser Tage der Unteroffizier Johann M. H. H. vom westfäl. Fußartillerieregiment Nr. 7 zu verantworten. Das Governementgericht in Köln hatte ihn wegen schwerer Ausbrechungen gegen untergebene Mannschaften zu einem Jahr Gefängnis und Degradation verurtheilt. Das Oberkriegsgericht als Berufungsinstanz bestätigte lebhaftig das erste Urtheil; wegen Gefährdung der Sittlichkeit fand die Verhandlung bei verschlossenen Thüren statt. Der Verurtheilte hatte mit Leuten seiner Korporalschaft auch nicht andeutungsweise wiederzugebende Manipulationen vorgenommen.

Mit einer Lehrlingszuchterei, die fast einzig dastehen dürfte, hatte sich jüngst das Gewerbegericht in Dresden zu beschäftigen. Die Cigarettenfabrik „Ni Pascha Nachfolger“ pflegte in den Zeitungen unter der Aufschrift „Lohnender Verdienst“ Lehrlinginnen und Lehrlingen zu suchen. Die Fabrikleitung versprach die sich Meldenden zu perfekten Cigarettenmacherinnen auszubilden, und ließ sich von diesen meist in den dürftigsten Verhältnissen lebenden Personen sechs Mark Lehrgeld bezahlen. Die Ausbildung der Lernenden soll sich jedoch nur auf die Anfangsgründe der Cigarettenfabrikation erstrecken; eine Verwendbarkeit des Gelernten als Erwerb soll deshalb meistens ausgeschlossen sein. Mehrere dieser Frauen verklagten aus diesem Grunde die genannte Firma auf Herausgabe des Lehrgeldes. Das Gericht stellte hierbei fest, daß die Firma vom 16. April bis etwa 15. September nicht weniger als 114 Lehrlinginnen und Lehrlingen annahm, von denen sie sich 784 Mk. „Lehrgeld“ zahlte. Die Angelernten zu beschäftigen war die Firma nicht im Stande. Das Gericht rügte ihr Verfahren scharf und verurtheilte sie zur Zurückzahlung des Lehrgeldes.

Wer ist der Schuldige? Das Kriegsgericht der 27. Division zu Ulm verhandelte gegen den Musketier Karl Ritter vom Infanterie-Regiment Nr. 127 wegen Verletzung der Pflichten militärischer Unterordnung. Das bezrichtete Regiment hatte in der Nacht zum 13. August eine Nachtübung gemacht und hierbei anstrengende Marsche ausgeführt. Nichtsdestoweniger glaubte Unteroffizier Rump von jenem Regiment, seine Abtheilung am Nachmittage des nächsten Tages besonders scharf heranzuziehen zu können; er ließ die Mannschaft Kniebeuge machen, wobei er die einzelnen Male bis zu einer Minute ausdehnte und einen Musketier diese Uebung gar zwanzig Mal hintereinander ausführen ließ. Als er dann auf Stufe 19 vor der Instruktionsstunde auch Ritter „Niederstehen und Aufstehen“, also die große Kniebeuge machen ließ, erklärte dieser vor versammelter Mannschaft: „Nein, Herr Unteroffizier, das thue ich nicht,“ und gab auf die Frage „Warum“ zur Antwort: „Weil mir meine Füße so weh thun.“ Das war nach den Anstrengungen des Nachtmarsches durchaus glaubhaft. Der Angeklagte gab auch in der Verhandlung an, er habe gemeint und jagen wollen, er „könne“ die Uebung nicht machen. Aber obwohl die Anlage selbst davon ausging, daß Ritter durch das vorschrittswidrige Verhalten des Unteroffiziers gereizt worden sei, und obwohl der die Verhandlung leitende Kriegsgerichtsrath den Eindruck gewann, der Unteroffizier habe die Mannschaft „geschlaucht“, wurde Ritter zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt.

Eine Dame kann den Ton angeben, hatten die Mama und Karren gesagt.

Mit ihm tanzen, dieses und jenes Wort erwidern und ihn anblicken, das würde doch so leicht und natürlich sein. Es gab Augenblicke, wo eine freundliche Zwerchheit sie besetzte; sie hatte ja gefühlt, daß er sie liebte. Dazu aber steckte wieder das Mißtrauen seinen Kopf hervor, und die schönen Wahngebilde zerfielen in nichts. Doch nicht lange; sie gab es auf, die Lösung der geheimnißvollen Räthsel zu suchen und die alten Trümmereien umfragen sie auf's Neue: wie er sich ihr näherte, was er ihr jagte und was sie zur Antwort gab.

„In welchem Anzug würde sie ihn wohl am besten gefallen? Und wenn sie nun den Ballaal betrat, blaß und zitternd... er war nicht da, er kam nicht!“ Nicht das erste Mal, als sie das einfache weiße Kleid mit Perlen trug, auch nicht das nächste, als sie in einem blauen Anzug mit einem Aehrenkranz im Haar erschien.

Der Saal war plötzlich so leer geworden. Und sie mußte tanzen, sich huldigen lassen und über gleichgültige Dinge mit diesen Menschen reden, die ihr auch ganz gleichgültig waren — wie unendlich lang erschien ihr die Nacht! Jetzt hatte ihr Benehmen den vollen Beifall des Bruders, und am folgenden Tage war er ihres Lobes voll.

Martha hörte aber kein Wort mehr, wenn die Schwester zärtlich und sorgfältig Schminke und Toilettengegenstände verwahrte, damit sie nicht gezwungen war, die Sachen am nächsten Morgen wieder anzufassen.

Auf dem Ball im Offiziersklub — dem letzten in der Saison — übertraf sie sich selbst. Sie hatte sich darauf eingerichtet, ihm Trost zu bieten und Aufsehen zu erregen, weil er sie vernachlässigt hatte. Heute Abend wagte sie, daß sie ihn sehen würde; er war ja Mitglied des Balls und hatte ihren Bruder Vormittags auf dessen Zimmer besucht.

Als Cäcilie, von Karren geführt, den Ballaal betrat, richteten sich alle Blicke auf das schöne Mädchen, dessen innere Erregung sich in dem blassen Gesicht widerspiegelte und den feinen Zügen einen erhöhten Reiz verlieh. Cäcilie sah gleich, daß Jastig sie vom ersten Augenblick an beobachtete. Es wäre ihr aber unmöglich gewesen, seinem Blicke ganz natürlich zu begegnen; ihr Herz pochte zum Zerspringen; offenbar wartete er darauf, daß die Geschwister an ihm vorübergehen sollten.

„Guten Abend, Jastig!“ sagte Karren. „Ein gelungenes Arrangement, du! Ganz famos!“

„Was das betrifft, so schätze ich das Urtheil der Damen höher. Was meinen Sie, gnädiges Fräulein?“

Es lag etwas im Tone, das bei Cäcilie eine Lust, sich zu rächen, erweckte.

„Es ist ausgezeichnet. Aber warum richteten Sie sich nicht nach dem Arrangement bei Frau Länders? Die grünen Dekorationen von Blattpflanzen in den Nebenräumen, wissen Sie?“

Jastig betrachtete sie erstaunt; sie mußte doch wissen, daß er nicht dagewesen war.

„Ah ja. Sie haben den Ball nicht besucht? Es war aber wunderbar!“

Und sie wußte freudlich, indem sie weiter schritt. Sie wagte nicht, über ihre Handlungsweise nachzudenken, sie hatte aber ein Gefühl dabei, als ob etwas in ihr entzwei gegangen wäre. Und dann begannen die Herren zu engagiren, und Fräulein Cäcilie wurde die Königin des Balles. Man umschwärzte sie, man riß sich um die Länge.

Ein paar Mal sah sie Jastig seiner Pflicht als Tanzordner nachkommen und sie ertrug ihn dabei, daß er sie beim Tanzen beobachtete. Während der ganzen Zeit hatte sie einen Wiener Walzer für ihn frei gehalten, es war der neueste Tanz. Sie suchte eine Gelegenheit, ihn zu grüßen,

und sah, wie sich der ganze Ausdruck seines Gesichtes änderte.

Aber auch der Wiener Walzer ging vorüber. Und doch schlang sich während des ganzen Abends etwas wie ein unsichtbares Band zwischen ihnen. Sie fühlte, daß seine Augen auf ihr ruhten, und jeder Blick, jede Miene, die Art und Weise, wie sie sprach — alles geschah nur mit dem Gedanken an ihn!

In Cotillon hatte Jastig seinen Platz weiter unten an der entgegengesetzten Seite und sie war seinem Blicke begegnet, als sie an ihm vorüberlief. Er war so eigenthümlich, zugleich forschend und bewundernd. Plötzlich war es Cäcilie, als ob sie trotz alledem doch Macht über ihn besäße.

Und es geschah nicht ohne Berechnung, daß sie sich jetzt so lebhaft mit Demold unterhielt; Jastig hatte einmal gesagt, daß ihr Gesicht beim Sprechen einen so gewinnenden Ausdruck annehme. Ein scharfer Blick sagte ihr — was sie ahnte und fühlte — daß sie seine Aufmerksamkeit fesselte, daß sein ganzes Ich ihr entgegenflog — und sie bebte vor Freude.

Es geschah, als kämpfte er mit sich selbst, als wollte er sich nicht ihrer Macht beugen.

Sie machte sich's nicht klar, wie es kam oder woher sie den Rath nahm, das Ganze geschah unbewußt, ohne Ueberlegung. In einer der Touren, wo sie einen Herrn aufzufordern hatte, stand sie plötzlich vor ihm.

„Sind Sie willens, gar nicht mehr mit mir zu tanzen, Leutnant Jastig?“

Er blühte überrascht auf und erwiderte zögernd: „Ein so schlechter Tänzer wie ich es bin, darf doch nicht wagen, die gefeiertste Dame des Balles aufzufordern — das verbietet mir meine Pflicht als Wirth!“ fügte er scherzend hinzu.

(Fortsetzung folgt.)